



KATE LING

WIR ZWEI
IN FREMDEN
GALAXIEN

DIE VENTURA-SAGA

BASTEI ENTERTAINMENT 

Es ist nämlich so, dass die Leute von der Wissenschaft unsere gesamte Nahrung auf einer Basis von Ei- und Fischproteinen synthetisieren. Daraus können sie so ziemlich alles herstellen, weshalb auf der Ventura außer uns Menschen noch eine Million Fische und Legehennen leben. Die Fische befinden sich in riesigen Aquarien im unteren Bug des Schiffes, und hier gibt es sogar Fenster (anders als in unseren Quartieren), eine lange Reihe von Bullaugen, durch die das schwache Licht von Huxley zu uns hineinströmt.

»Dieser Ort ist fantastisch, echt der Wahnsinn. Warum bin ich noch nie hier gewesen?«

Er streckt grinsend die Arme von sich und dreht sich im Kreis. »Man könnte fast meinen, man wäre am Meer.«

Ich nicke begeistert, obwohl die eisige Luft mir im Hals und in den Lungen brennt. Ich hocke mich hin und spähe in das tiefschwarze Wasser, als unerwartet ein silbriger Streifen aus Fisch und Flosse die Oberfläche durchbricht und ich fast hintenüberkippe.

»Wow«, sage ich.

»Ja, oder?« Er lacht.

»Wie ist das, hier zu arbeiten?«

»Echt cool, definitiv besser als in der Instandhaltung oder so. Die Produktion ist schon interessant. Und ich mag die Fische.«

»Wie alt bist du eigentlich?«, frage ich.

»Achtzehn. Ich habe mit fünfzehn meinen Abschluss gemacht. Als Jüngster der Generation 81.«

Ich fasse mir an die Brust. »Viertälteste in meinem Jahrgang. Ich werde bald siebzehn.«

Er hebt die Hand, aber mein Abklatschen ist ziemlich erbärmlich, außerdem geht mir gerade etwas anderes durch den Kopf. »Meine Schwester und ich ... sie ist nur zwei Jahre älter, aber weil wir einer anderen Generation angehören, hat sie sich immer aufgespielt, als wäre sie meine Mutter. Als hätte sie wer weiß was für Lebenserfahrung.« Ich schüttele den Kopf und werde ein wenig rot, denn es kommt wahrscheinlich nicht gut an, wenn man seine eigene Schwester runtermacht. Bislang war es mir ziemlich egal, wie ich bei anderen ankomme. Aber mit einem Mal, als hätte mich aus heiterem Himmel eine Lawine überrollt, ist es mir alles andere als egal.

»Ältere Geschwister sind eben so.« Er grinst. »Mein Bruder hat mich früher öfter zusammengestaucht als mein Vater.«

»Dann bist du wohl ziemlich frech?« Ich spüre, wie meine Wangen aufflammen.

»Ein bisschen frech ist gar nicht so verkehrt.« Er zwinkert verschmitzt, und ich könnte auf der Stelle tot umfallen.

»Und ... ähm ...« Ich schüttele den Kopf, um die Tatsache zu überspielen, dass mir gerade die Worte fehlen. »Wohnst du in einer der Kojen?«

»Ja, genau.«

»Dann hast du deine Lebenspartnerin noch nicht geheiratet?«

»Nein, noch nicht.« Er lächelt und zuckt beiläufig mit den Schultern.

Ich sehe ihn an und frage mich, warum mir früher nie aufgefallen ist, wie unbeschreiblich gut er aussieht. Im Grunde ist er mir *überhaupt* nicht aufgefallen. Dabei ist er anscheinend der Einzige auf diesem Schiff, dem die dämliche Ventura-Uniform, die wir rund um die

Uhr tragen müssen, echt gut steht. Ich hasse diese bescheuerten Kappen, aber er sieht damit total süß aus. Und der triste graue Overall schmiegt sich perfekt an seine breiten, muskulösen Schultern. Es sind definitiv zu viele Druckknöpfe aufgesprungen – warum sonst sollte ich mich fragen, wie es darunter aussieht?

Und die ganze Zeit sieht er mich so eindringlich an, mit einem Lächeln auf den Lippen, als würde ich jeden Moment etwas extrem Interessantes oder Witziges von mir geben, dabei kann ich seine Erwartungen unmöglich erfüllen.

»Was?«, frage ich.

»Erzähl mir irgendwas.« Er stützt sich rückwärts auf seine Hände. »Ich will mehr von dir wissen.«

Ich zucke mit den Schultern. »Da gibt es nicht viel zu erzählen. Ich habe endlich meinen Schulabschluss und kann meiner *wahren* Bestimmung nachkommen oder so ähnlich.«

Er grinst. »Anscheinend ist Pastor Seth immer noch bemüht, die junge Generation zu inspirieren. Aber sieh's mal positiv. Vielleicht wirst du eines Tages der beste Latrinenoperateur des Westflügels.«

Ich muss schon wieder lachen, während ich versuche, möglichst nicht auf seine Lippen zu starren, was mir kläglich misslingt.

»An den Geruch gewöhnt man sich irgendwann. Du solltest deiner wahren Bestimmung wenigstens eine Chance geben.«

»Musst *du* gerade sagen, Fischjunge«, erwidere ich grinsend.

»Fischjunge? Autsch.« Er fasst sich an den Kragen seines Overalls und schnuppert daran. »So schlimm?«

Ich schüttele den Kopf und kann mich im letzten Moment davon abhalten, ihm zu sagen, dass er total gut riecht. »Am Montag werde ich eingeteilt, da kann ich nur hoffen, dieser lästigen Latrinengeschichte zu entgehen.«

»Im Ernst, du solltest die Sache nicht gleich verteufeln.« Er grinst. »Es gibt echt Schlimmeres. Mich wollte man zuerst in die Abfallentsorgung stecken.«

Ich verziehe das Gesicht. »Krass.«

Er nickt. »So sieht's aus. Mein Leben ist extrem glamourös – und aromatisch.« Er streckt die Hände von sich, Innenflächen nach oben. »Wie man unschwer erkennen kann.«

Wir blicken beide nach oben, durch die höher gelegenen Bullaugen, hinaus auf den Planeten Huxley-3, der immer deutlicher in Erscheinung tritt, zumindest seine sonnenbeschienene Seite. Er ist schon deutlich größer geworden – eine kleine blaue Sichel, die aussieht wie ein abgek nipster Fingernagel.

»Warum brauchen Fische eigentlich Fenster?«, frage ich.

»Sie haben eben gern Sonne.« Er zuckt mit den Schultern. »Wenn es mal eine gibt. So wie im Moment. Ist echt schön.«

»Wirklich schön.« Ich nicke und senke den Blick zu meinen Füßen, die über der schimmernden Dunkelheit baumeln, durchzuckt von den silbrigen Bewegungen der Fische, während sich das funkelnde Licht der Sterne darin spiegelt. Ein Fisch kommt mit seinen Lippen an die Oberfläche, sodass ich fast das Gefühl habe, er würde mich ansehen. Ich beuge mich vor. »Darf ich ihn mal anfassen?«

Domingo tut so, als wäre er schockiert. »Das geht mir eigentlich zu schnell!«

Ich verdrehe die Augen und verkneife mir ein Grinsen. »Den Fisch, meine ich.«

Ich ziehe meine Turnschuhe aus, und er hilft mir, die Metallstufen einer kurzen Leiter hinunterzuklettern, um mit den Füßen ins Wasser zu steigen, das nur knapp über dem Gefrierpunkt liegt und schwarz ist wie Öl. Aber ich halte furchtlos die Hand hinein und muss nicht lange warten, bis einer der Fische meine Hand streift, voller Leben und Energie, sodass ich eine Gänsehaut bekomme und unwillkürlich aufschreie. Wir müssen beide lachen, und er zieht mich am Arm die Stufen hoch, während er mir vorhält, er würde meinerwegen hier rausfliegen. Und dann macht er Witze darüber, dass er mich nie hätte mitnehmen sollen, weil er von Anfang an wusste, dass ich ihn in Schwierigkeiten bringe, und ich kann die ganze Zeit nicht aufhören zu lachen. Wegen des Fisches, wegen der Situation, wegen ihm. Dabei kann ich es mir nicht mal richtig erklären, denn er ist eigentlich ein Wildfremder, soweit das auf diesem Schiff überhaupt möglich ist. Trotzdem fühlt er sich an wie ein Freund, mehr als irgendwer sonst seit Urzeiten.

Und als er mich nach Hause bringt, mich vor der Tür absetzt und meine Hand schüttelt, die er locker festhält, bis sie von allein herabsinkt, und sich noch einmal umblickt, bevor er um die nächste Ecke biegt, frage ich mich insgeheim, wie ich jemals ohne ihn leben konnte. Und wie ich je wieder ohne ihn leben soll.

So schnell, so heftig, so wahnsinnig bin ich dabei, mich in ihn zu verlieben.

Und genauso aussichtslos.

Kapitel 5

Pandora schleift mich zu dieser Veranstaltung mit Captain Kat, irgendeine Bekanntmachung oder Versammlung. Garantiert reine Zeitverschwendung, aber Cain muss leider arbeiten, und Dad hat sich ausnahmsweise stur gestellt. Das kommt nicht oft vor, aber wenn es so weit ist, dann macht er keine Umschweife. Er sagt ganz einfach: »Ich stelle mich stur«, und dann macht er mit dem weiter, was er eben gerade macht, sich einen Film ansehen oder sonst was, und genauso ist es heute Abend. Er weigert sich strikt, von Captain Kats Propagandamaschinerie, wie er es nennt, umgarnt zu werden. Genau, Dad ist mal für fünf Minuten ein echter Revolutionär, bis er sich wieder seinem Pod zuwendet, um *Football Manager* zu spielen. Dafür ist Pan so etwas wie Captain Kats größter Fan, und weil mir gerade keine Ausrede einfällt (und aufgrund meiner sagenhaft guten Laune), gehen wir beide zum Versammlungssaal.

Unterwegs bleiben wir mehrfach stehen, weil ständig irgendwelche Leute Pans Babybauch tätscheln wollen, als wäre es das erste Mal, dass irgendwer schwanger ist. Die Leute machen nervige Witze, dass ich als Nächste dran sei, und mir wird allein bei dem Gedanken übel; ich könnte echt kotzen, wenn ich mir vorstelle, irgendwann in Pans Haut zu stecken.

Als wir den Versammlungssaal betreten, ist es dunkel und bitterkalt. Das einzige Licht kommt von der Bühne, vor der mehrere Stuhlreihen aufgebaut sind. Wir setzen uns und warten zitternd, dass der Vortrag endlich beginnt, während um uns herum Kameras aufgebaut werden. Pan winkt jemandem, der in der Kultur arbeitet, anscheinend ein Freund von Cain, mit dunklen Haaren. Er kommt grinsend auf uns zu, während er sich ein Kabel um den Arm wickelt, und ... Moment mal, das ist doch ... aber zu spät.

»Hi, Pandora«, sagt er mit einem gerollten R, wie es nur ein spanischer Muttersprachler hinbekommt. Sie wechseln ein paar Nettigkeiten und sinnlose Floskeln, bis er irgendwann fragt: »Du hast nicht zufällig meinen Bruder gesehen?« Sein Blick schweift währenddessen über die Zuschauerreihen.

Meine Haut fängt an zu kribbeln. »Nein, schon ewig nicht mehr«, sagt Pan. »Wie geht es Domingo?«

Er grinst. »So wie immer. Geht gern mal seinen eigenen Weg. Gestern Abend hat er die Bandprobe verpasst, weil er mit irgendeinem Mädels in der Medizin Mitleid hatte und sie nach Hause bringen wollte«, sagt er lachend. Ich starre ihn an und kann den Blick nicht schnell genug abwenden, was Pan aus dem Augenwinkel mitbekommt. »Er spielt immer noch den Helden«, fügt er hinzu, und im selben Moment fällt mir auf, dass er die gleichen Zähne hat wie sein Bruder, groß und strahlend weiß, aber einer steht etwas schief.

»Du warst doch gestern Abend in der Med, Seren«, sagt Pan.

Mein Gehirn arbeitet auf Hochtouren. »Ja, aber ... mir ist nichts aufgefallen.« Ich halte es für die beste Taktik, die beiden zu ignorieren und so zu tun, als hätte ich am anderen Ende des Saals etwas extrem Interessantes entdeckt, dabei sehe ich nur ein paar Nachzügler, die ziemlich unterkühlt und gelangweilt aussehen. In Wirklichkeit denke ich an Domingo, der mich anscheinend für verrückt hält und Mitleid mit mir hat. Ich frage mich, für wen er wohl sonst noch den Helden spielt und vor allem, warum, und noch ein paar Dinge, die meine Stimmung ziemlich dämpfen.

Sein Bruder wechselt noch ein paar Sätze mit Pan, doch dann scheint er meine stumme Botschaft zu verstehen und geht zurück zu seiner Kamera. Als er weg ist, starrt Pan mich von der Seite her an, und sobald ihr bewusst wird, dass ich nicht vorhabe, ihren Blick zu erwidern, fragt sie: »Und?«

»Was und?«, frage ich.

»Warum benimmst du dich auf einmal so komisch?«

»Tu ich doch gar nicht.«

Sie mustert mich mit zusammengekniffenen Augen: »Du warst gestern mit Domingo Suarez zusammen!«

»War ich überhaupt nicht!«

»Und jetzt streitest du es auch noch ab, was noch viel seltsamer ist.«

Ich schüttele den Kopf. »Glaub doch, was du willst.« Aber ich spüre, wie ich knallrot werde, und das kann ich auch mit Wegsehen nicht überspielen.

Pan zieht ihre Schlüsse und schüttelt den Kopf, als hätte ich gerade die schlechte Meinung bestätigt, die sie ohnehin schon von mir hat. »Was soll Ezra denken, wenn er mitbekommt, dass du dich mit anderen Typen triffst?«

»Keine Ahnung, und es ist mir auch egal.«

»Ich verstehe dich nicht. Echt nicht. Du bekommst einen der besten Lebenspartner überhaupt, aber anstatt dich zu freuen, bringst du dich selbst in Schwierigkeiten.«

In dem Moment ertönt Musik, und alle Anwesenden, die in Kappen und Jacken gehüllt auf ihren Stühlen sitzen, und das sind nicht sonderlich viele, richten sich auf und blicken nach vorn. Captain Kat betritt die Bühne und streckt die Arme von sich, bis ihr ein erbärmlicher Applaus entgegenprasselt, gefolgt von Ezra, der Liebe meines Lebens, arrogant und selbstgefällig, und seinem Bruder Jonah, der aussieht, als würde ihn das alles überfordern.

»Hallo.« Emme sitzt plötzlich neben mir. Sie stupst mich mit der Schulter an und winkt Pan zu. »Was habe ich verpasst?«

»Noch gar nichts.«

Eigentlich gibt es keinen guten Grund, persönlich hier zu erscheinen, schließlich wird die Rede auf jedem Display und aus jedem Lautsprecher übertragen, aber Pan hat eben diesen Drang, bei so etwas live dabei zu sein. Nennen wir es einen Sinn für besondere Anlässe oder so, aber in diesem Fall hat sie ausnahmsweise mal einen guten Riecher.

»Wir befinden uns derzeit in unmittelbarer Nähe zu dem Planeten Huxley-3«, sagt Captain Kat. »Er umkreist den gleichnamigen Zwergstern der Spektralklasse K, besitzt zwei Monde und allem Anschein nach eine Atmosphäre. Aus diesem Grund haben wir von